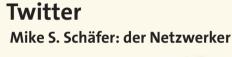
Im Fokus

Mehr Visibilität dan sozialer Netzwerke

Fünf Forscherinnen und Forscher, fünf Nutzungstypen: Persönlichkeiten der UZH erläutern, wie sie die neuen digitalen Kanäle verwenden und was ihnen das Engagement in den sozialen Netzwerken bringt. Von Stefan Stöcklin





ffizientes Werkzeug. Der Kommunikationswissenschaftler Mike S. Schäfer ist einer der aktivsten Twitterer der UZH. Über 2600 Tweets, wie die Kurznachrichten mit maximal 140 Buchstaben heissen, hat er in den vergangenen Jahren über das Netzwerk verschickt. Fast 800 Abonnenten folgen dem Konto des Professors und erhalten seine Meldungen. Einer der letzten Tweets verweist auf einen Fachartikel über die Bürokratisierung der Wissenschaft, also die Tendenz zu Big Science und damit verbundenen administrativen Aufgaben. Ein anderer Tweet betrifft die Klimapläne der Obama-Administration.

Das Gros von Schäfers Kurznachrichten thematisiert Klimapolitik und Forschungsarbeiten aus den Kommunikationswissenschaften. Viele sind Retweets, das heisst Weiterleitungen von Meldungen, die Schäfer als lesenswert erachtet. Private Tweets zu Freizeitaktivitäten oder öffentliche Tagebucheinträge fehlen dagegen im Twitter-Konto des Forschers.

«Ich nutze Twitter rein beruflich als Netzwerk», bestätigt Mike Schäfer, der den Kurznachrichtendienst überaus nützlich findet. Twitter erlaube es, sich innert Minuten die Übersicht über wichtige Themen aus Forschung und Medien zu verschaffen. Die kurzen Tweets zwingen zur Zuspitzung und erlauben es, rasch zu entscheiden, ob man weitergehende Informationen wie zum Beispiel die angehängten Fachpublikationen lesen möchte oder nicht. Gleichzeitig

dient das Netzwerk dazu, die eigenen Forschungsarbeiten und Publikationen zu verbreiten und einem interessierten Kreis zugänglich zu machen. «Das Netzwerk erhöht meine Visibilität als Forscher», sagt Mike Schäfer. Es habe zwar einigen Aufwand gekostet, um das Twitter-Netzwerk aufzubauen. Aber die Investition habe sich gelohnt: «Das Netzwerk ist für mich inzwischen ein hocheffizientes Werkzeug», bilanziert der Kommunikationswissenschaftler. Wenn er mit klassischer Lektüre von Zeitungen und Fachzeitschriften auf den gleichen Informationsstand kommen wollte, müsste er ein Mehrfaches an Zeit investieren.

Eine Besonderheit des Netzwerks ist der freie Zugang zu allen Twitter-Abonnenten. Hat man sich einmal registriert, kann man ohne Rücksprache Tweets anderer Nutzer abonnieren, lesen und weiterleiten. In diesem halböffentlichen Raum ist es eine Frage der individuellen Vorlieben, wie stark man die (Selbst-)Darstellung der eigenen Person betreiben will. Mike Schäfer publiziert zum Beispiel auf Twitter keine Internas oder Details zum Privatleben. Entsprechend spielt auch der Spass- und Unterhaltungsfaktor eine untergeordnete Rolle. Diesen Aspekt der sozialen Medien lebt der Forscher bei Bedarf in Facebook aus, wo die Leserschaft besser kontrollierbar ist.

Jahren den Podcast «angesprochen» initiiert. Seither informiert die Sendung regelmässig ein breiteres Publikum über sprachwissenschaftliche Themen. Die nächste, inzwischen 18. Folge geht anhand eines Gesprächs mit einem Fachkollegen der Frage nach, wozu die Linguistik überhaupt nützlich ist. Frühere Ausgaben handelten von Typographie oder sprachlichem Rhythmus, die erste Ausgabe im April 2014 vom Früherwerb der englischen Sprache. Die meist 15 bis 20 Minuten dauernde Sendung ist auf der Website des Zürcher Kompetenzzentrums Linguistik abrufbar und hat sich ein treues Publikum erobert. Bis zu 250 Zugriffe pro Tag verzeichne der Podcast, so die Initiantin.

Dass sich das Kompetenzzentrum mit einer digital abruf-

Dass sich das Kompetenzzentrum mit einer digital abrufbaren Tonaufnahme Gehör verschafft, hat einerseits mit Juliane Schröters Begeisterung für das Medium Radio zu tun: «Podcasts sind meine Hauptquelle für aktuelle politische und kulturelle Informationen.» Die Radioliebhaberin hört regelmässig Podcasts von über 20 Radiosendungen aus mehreren Ländern und fand, diese Form eigne sich hervorragend, um interessierte Leute über die linguistische Forschung zu informieren. Andererseits konstatierte die Sprachwissenschaftlerin eine gewisse Einseitigkeit in der Themenwahl spezialisierter Wissenschaftsmagazine im Radio. Gegenüber den Naturwissenschaften und der Medizin seien aktuelle Forschungsergebnisse aus den Geisteswis-

senschaften unterrepräsentiert, sprachbezogene Themen kämen selten vor. Damit war die Idee geboren, einen eigenen Podcast zu produzieren. Zusammen mit Charlotte Meisner und Robert Schikowski moderiert Juliane Schröter die Gespräche, in denen Expertinnen und Experten im Umfeld des Kompetenzzentrums Auskunft geben. Zwar spricht der Podcast in erster Linie Leute an, die einen persönlichen Bezug zur Linguistik haben, etwa aufgrund ihres Studiums oder ihrer Berufstätigkeit. Aber «angesprochen» richtet sich an ein breiteres Publikum. Bei Themenwahl und Umsetzung geben sich die Macherinnen und Macher Mühe, sprachwissenschaftliche Forschung allgemeinverständlich aufzubereiten und Fachbegriffe zu erläutern. So musste beispielsweise der Interviewpartner Péter Jeszensky beim Thema «Dialektunterschiede und räumliche Entfernung» schön erklären, was die Euklidische von der Reisedistanz unterscheidet. Der hörenswerte Beitrag thematisiert unter anderem die Konvergenz von Schweizer Dialekten.

«Wir machen alles selber», sagt Juliane Schröter, was etwa bedeutet, dass auswärtige Expertinnen und Experten nicht extra eingeladen werden können. Unterdessen ist der Podcast aber so gut etabliert, dass Forschende auch von sich aus Themen anbieten, weil sie gerne im Podcast angesprochen und darüber befragt werden möchten.









🗻 pass und Ernst. Der Neuropathologe Adriano Aguzzi ist nicht nur ein von Neugier getriebener Wissenschaftler. Der vielseitig interessierte Forscher hat auch ein Flair für soziale Medien, wie sein Facebook-Account beweist, auf das rund 400 Freunde zugreifen können. Auf seinem Konto publiziert der Professor sowohl Verweise auf wissenschaftliche Arbeiten wie auch Privates und Persönliches. So hat er kürzlich einen Hinweis zu einem überraschenden Forschungsresultat einer Mitarbeiterin geschrieben, das Konsequenzen für das Verständnis der Prionenerkrankungen haben werde. Weiter unten folgt ein Foto von Familienangehörigen oder ein Bild aus den Ferien.

Was Aguzzis Beiträge und Kommentare auszeichnet, ist die Prise Ironie, die fast immer mitschwingt. Zum Beispiel, wenn er sich in einem Beitrag über «sogenannte Wissenschaftsjournalisten» wundert, die ihn aufgrund angeblicher «Antiproton-Arbeiten» angefragt haben. Dies wegen einer Publikation über Substanzen, die natürlich gegen Prionen wirken - nicht gegen Protonen.

«Ich veröffentliche auf Facebook Kraut und Rüben, das heisst Verspieltes und Ernsthaftes», sagt Adriano Aguzzi. Als erfolgreicher Senior Scientist kann er es sich erlauben, die eigene Zunft im sozialen Netz mit einer gewissen Gelassenheit zu betrachten. Unlängst hat er eine Publikation aus dem Labor mit den Worten «the show must go on» kommentiert. Im Zentrum stehe zwar der Spassfaktor, räumt Aguzzi ein.

Aber es ergeben sich immer wieder auch interessante Diskussionen, da der Forscher den Wissenschaftsbetrieb sehr genau kennt und das soziale Medium geschickt für seine scharfsichtigen Beobachtungen nutzt. So hat er kürzlich auf einen provozierenden Kommentar des Harvard-Psychologen Steven Pinker verwiesen, dessen Bemerkungen zur Rolle der Ethik in der Biomedizin eine Diskussion in Gang gesetzt haben.

Der präsente Nutzer schätzt das soziale Netzwerk zudem als Experimentierfeld und virtuellen Kontaktraum für Leute, die man sonst kaum trifft. Daraus haben sich auch schon reale und wichtige Kontakte für die Forschung ergeben, etwa mit der UZH-Kollegin und Filmwissenschaftlerin Barbara Flückiger. Die Facebook-Diskussionen endeten mit zwei erfolgreichen Gesuchen für Advanced Grants beim European Research Council. Weniger Sympathien hat Aguzzi hingegen für «selbsternannte Propheten und humorlose Besserwisser», die er wieder aus seinem Netzwerk ausgeschlossen hat.

Anders als bei Twitter lässt sich der Zugang bei Facebook moderieren, und der Nutzer kann bestimmen, mit wem er seine Betrachtungen teilen will. Bei allem Vergnügen stellt Adriano Aguzzi eins klar: «Wissenschaft macht man nicht mit Facebook, sondern in begutachteten Fachzeitschriften.»



Laura Baudis: die Neugierige

LinkedIn

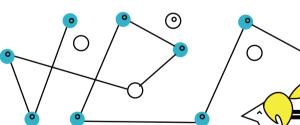


ontaktnetz. Wie die meisten Akademikerinnen und Akademiker hat auch Laura Baudis ein Profil auf LinkedIn. Die Astrophysikerin am Institut für Physik nutzt das Netzwerk zur Pflege professioneller Kontakte in ihrer Fachgemeinde - allerdings eher zurückhaltend. «Ich bin eigentlich nur dabei, weil ich einst von Kollegen eingeladen wurde,» sagt sie. Entsprechend nutzt sie das Netzwerk mit ihren über 100 Kontakten unregelmässig. Etwa ein- bis zweimal pro Monat klinkt sie sich in ihr Profil ein. «Um zu sehen, was bei den Kolleginnen und Kollegen läuft», sagt Laura Baudis.

Für die etablierte Professorin an der Mathematischnaturwissenschaftlichen Fakultät der UZH ist das hauptsächlich auf Berufskontakte ausgerichtete Netzwerk von untergeordneter Bedeutung. «LinkedIn ist vor allem für jüngere Leute am Anfang ihrer Karriere interessant», meint die Experimentalphysikerin. Also zum Beispiel für Angehörige des akademischen Mittelbaus, die sich via LinkedIn ein breites Kontaktnetz unter Kollegen und zu potenziellen Arbeitgebern aufbauen können. Wobei Topstellen kaum über LinkedIn vergeben würden, räumt Baudis ein. «Universitäten wie Stanford, Oxford oder das MIT

fragen kaum über LinkedIn an», so die Physikerin. Manche User nutzen das Netzwerk zur Verbreitung persönlicher oder institutioneller Nachrichten. Dies ist allerdings eine deutliche Minderheit. Laura Baudis nutzt dafür wie viele andere Forschende auch den Kurznachrichtendienst Twitter. Auf diesem Kanal hat sie sich ein Netzwerk aufgebaut, um News aus der Fachwelt oder Publikationen aufzuschalten. Sie findet dieses soziale Netzwerk sehr nützlich, wenn es darum geht, sich rasch einen Überblick über News aus dem eigenen oder aus verwandten Fachgebieten zu verschaffen.

Und auf Twitter setzt sie gelegentlich schon mal einen privat gefärbten Tweet über Erlebnisse aus ihrem Alltag ab. Treibende Kraft ist auch hier weniger ein grosses Mitteilungsbedürfnis als vielmehr die Neugier, die Wirkung sozialer Netze im Selbstversuch zu erfahren.



zu astroparticle.net – seinem Auftritt im Internet. Die Seite ist eine Synthese aus Blog und persönlicher Website und ist aus einem ersten Blog hervorgegangen, den Moore zwischen 2009 und 2013 betrieb. Dort äusserte er sich über Fragen, die einem Kosmologieforscher gerne gestellt werden: zum Beispiel zur Herkunft des Wassers auf der Erde, zu Exoplaneten oder ausserirdischem Leben.

Dass Ben Moore gerne schreibt und den Kontakt zur breiten Öffentlichkeit liebt, beweisen seine populärwissenschaftlichen Bücher. Im vergangenen Jahr ist sein zweites Buch «Da draussen - Leben auf unserem Planeten und anderswo» erschienen, das breit rezensiert und gut aufgenommen wurde. Die Kategorie «writing» steht auf seiner Website folgerichtig gleich neben «science» und untermauert die Bedeutung des Schreibens. Als Kosmologe und Autor ist er gleichzeitig auch ein beliebter Interviewpartner, was die Verweise auf zahlreiche Medienberichte bezeugen. Der Direktor des Zentrums für theoretische Astrophysik und Kosmologie an der UZH ist ein versierter User des Internets und der sozialen

ffentlichkeitsarbeit. «Ich kommuniziere gerne Medien. Zusätzlich zur Website dient dem Professor ein über Wissenschaft und nutze dazu verschiedene Facebook-Account zur Kommunikation mit Leuten innerhalb Medienkanäle», sagt der Astrophysiker Ben Moore und ausserhalb der Universität. Über die verschiedenen Kanäle können Interessierte sowohl auf seine wissenschaftlichen Publikationen als auch auf die Berichte in Publikumsmedien zugreifen. Wer sich für Musik interessiert, trifft auf der Internetseite zudem auf den passionierten Rockmusiker

> «Ich verwende einige Zeit zur Bewirtschaftung dieser digitalen Kanäle», sagt Ben Moore. Als Wissenschaftler einer Universität, die von der Allgemeinheit finanziert wird, fühle er sich auch verpflichtet, die Öffentlichkeit möglichst verständlich über seine Arbeiten zu informieren, meint er dazu. Moores Aussage steht etwas im Kontrast zur generell kleinen Zahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die einen öffentlich zugänglichen Kanal wie einen Blog oder einTwitter-Account bespielen. Es ist wohl kein Zufall, dass ausgerechnet ein Brite diesbezüglich keine Berührungsängste kennt. In den angelsächsischen Ländern, sagt Ben Moore, seien Blogs und öffentliche Auftritte von Forschenden häufiger anzutreffen.





